

Weltreise für Stubenhocker

An diesem Mittwoch beginnt das Münchner Dokumentarfilmfestival – zum ersten Mal als reine Digitalschau. Viele der 121 Beiträge aus 42 Ländern lenken den Blick in ferne Regionen, mal sehnsuchtstillend, mal horizonterweiternd



Facetten eines Festivals:
„Vivos“ gibt Hinterbliebenen in Mexiko eine Stimme,
„Until We Return“ führt auf eine kleine schottische Insel,
„Unfit“ nähert sich der Psyche des US-Präsidenten, „The Letter“
dem Hexenglauben in Kenia, und „The Cave“ begleitet ein
syrisches Ärzteteam (von oben links im Uhrzeigersinn).

FOTOS: DOK-FEST MÜNCHEN



VON BERNHARD BLÖCHL
UND JOSEF GRÜBL

In 19 Tagen um die Welt, das kann sich derzeit keiner vorstellen. Und doch gibt es diese Möglichkeit, Dutzende Länder auf fast allen Kontinenten in den kommenden zweieinhalb Wochen zu bereisen: filmisch, immerhin. 121 aktuelle Produktionen aus 42 Nationen bietet das Dok-Fest München, das sich im Virus-Jahr als Digitalfestival präsentiert. Kleiner und mit weniger Weltpremieren ausgestattet (21 von 46 ursprünglich geplanten), geht die Dokumentarfilmschau von diesem Mittwoch an auf den Rechnern der Besucher über die Bühne (Eröffnung um 20 Uhr mit „The Euphoria Of Being“, plus Regiegespräch). Sieben Tage länger, bis 24. Mai, hat man Zeit zum Streamen. Tickets unter www.dokfest-muenchen.de. Von Bayern geht es hinaus in die Welt – hier eine Reiseroute mit empfehlenswerten Filmzielen.

Europa

Einsamkeit ist das Thema der Stunde, doch diese Einsamkeit ist selbst gewählt. Weniger als 20 Menschen leben auf Canna, 400 waren es einst. Die Insel der Inneren Hebriden liegt im Westen Schottlands, erreichbar ist sie nur per Fähre – vorausgesetzt, das Wetter spielt mit. Hierhin führt „Until We Return“, ein meditativer, mitunter melancholischer Film über Ruhe, Verzicht und widerspenstige Natur. Die Inselbewohner, die uns der Südtiroler Regisseur Martin Telsner vorstellt, tragen die Post nicht nur aus, sondern kommentieren

Schade ist, die Weite des Meeres nicht auf breiter Leinwand bestaunen zu dürfen

sie; sie jagen Kaninchen, analysieren ihre Fernbeziehungen und wundern sich darüber, wie Ratten auf die Insel kamen. Die Gelassenheit der Schotten ist ansteckend. Und ja, diese schöne Art von Quarantäne wirkt surreal in diesen Tagen. Schade ist, die Weite des Meeres und die Klippen nicht auf breiter Leinwand bestaunen zu dürfen. Ähnliches gilt für die satten, analogen Naturbilder des italienischen Films „Il passo dell'acqua“, Antonio Di Biases Hommage auf die Abruzzen. Das jedenfalls haben uns die Inselbewohner von Canna voraus: In einer alten Kirche haben sie ein improvisiertes Kino erschaffen. Dort schauen sie, aneinandergeuschelt und beseelt, „Shutter Island“ mit Leo DiCaprio.

© Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Eine Dienstleistung des SZ-Archivs

Afrika

Mehrere Filme führen nach Afrika, wo die Lebenswelten aus europäischer Sicht mal faszinierend, mal verstörend wirken. Von Hexerei im heutigen Kenia, von spiritueller Kriegsführung und Landbesitz handelt der Film von Christopher King und Maia Lekow. „The Letter“ folgt dem jungen Karisa, der von Mombasa in das Dorf seiner Familie an der Küste reist. Er will im Netz publizierten Vorwürfen nachgehen, wonach seine Großmutter eine Hexe sei und Kinder töte. Ein Dokumentarfilm, nach allen Seiten offen, erzählt wie ein Krimidrama. Die sonnigen, bunten Bilder stehen im Kontrast zu den nagenden Gesellschaftsthemen, die das Land beschäftigen: Zukunftsorgen der Jüngeren, Morde an den Älteren, Drohbriele, Flucht, Vorverurteilung

Nordamerika

Über dem Atlantik gibt es andere Probleme, solche, die auch Psychologen beschäftigen. Ihr Patient lebt in der Pennsylvania Avenue in Washington, dort behandelt haben sie ihn aber nicht. Dafür gibt es keinen Grund, zumindest nicht aus dessen Sicht, er sei doch „a very stable genius“. Das sehen die Psychologinnen und Psychiater in

und Hexenglauben. Horizonterweiternd ist auch „Days of Cannibalism“, der in das Königreich Lesotho in Südafrika führt. Der auf der Berlinale gezeigte Film des Genre-Sprengers Teboho Edkins verhandelt den Einfluss chinesischer Wirtschaftsimmigranten auf das soziale Klima der Enklave. Ein Culture-Clash-Western vor rauer Bergkulisse.

etwas anders: Sie holen zur Ferndiagnose aus, für sie ist der US-Präsident ein Psychopath und Soziopath, ein Narzisst und Sadist, ein Hochstapler und notorischer Lügner. Das ist im vierten Jahr seiner Präsidentschaft nichts Neues mehr, kann aber auch nicht oft genug wiederholt werden. Der Regisseur Dan Partland wandelt ein wenig auf Michael Moores Spuren, sein Film ist aufregend und abstoßend zugleich. Als Ergänzung dazu empfiehlt sich „The Disrupted“, der vom Niedergang der US-Mittelschicht erzählt, von ausgebeuteten Über-Fahrerinnen und Fabrikarbeitern. Oder die kanadische Doku „Nipawitamásowin: We Will Stand Up“ über den Mord an einem jungen indigenen Mann und den Kampf seiner Familie um Gerechtigkeit.

Lateinamerika

Ästhetisch famos ist „Vivos“. Der neue Film des chinesischen Konzeptkünstlers Ai Weiwei läuft beim Dok-Fest als Deutschland-Premiere, nachdem er auf der Berlinale nicht zum Zug gekommen war. Durch und durch fotografisch, ohne Kamerafahrten und Schwenks, nähert sich der aktive Allrounder einem brisanten Thema in Mexiko. 2014 hat die Polizei in Iguala mehrere Busse beschossen, die meisten davon voller Studenten. Sechs Menschen starben, Dutzende wurden verletzt, 43 Lehramtsstudenten sind spurlos verschwunden. Bis heute gibt es nur Theorien, Widersprüche und Spekulationen, die um Drogenkartelle, Korruption, linke Proteste und Schuldzuweisungen kreisen. Der Menschenrechtskämpfer Ai Weiwei schenkt den Angehörigen die volle Aufmerksamkeit, zeigt ihr Leben danach, gibt ihnen Stimmen. Sie erzählen von Hoffnungen, Träumen und Diagnosen. Neue Erkenntnisse oder investigative Enthüllungen fehlen. Die ästhetische Intimität wider das Vergessen dominiert. Ebenfalls in Mexiko, als Kontrast zum Land in Mexico City angesiedelt, spielt „Midnight Family“. Im Fokus: eine Familie, die in der Metropole einen privaten Rettungsdienst betreibt – und mit dem Kampf gegen den Tod das eigene Leben finanziert. Nachts und nicht immer legal.

Asien

Mahnendes Leid und Überlebenswille auch in Fernost. Der Regisseur kommt aus einem Dorf in Syrien und hat es mit seinen Dokumentarfilmen schon zweimal ins Herz der Filmindustrie geschafft: Feras Fayyad wurde 2018 für „Die letzten Männer von Aleppo“ für den Oscar nominiert, dieses Jahr gelang ihm das noch einmal mit „The Cave“. In dieser deutschen Koproduktion begleitet er ein syrisches Ärzteteam: In einem unterirdischen Krankenhaus in Ost-Ghouta behandeln sie Kriegsopfer, während über ihnen die Bomben fallen. Im Mittelpunkt steht die muslimische Kinderärztin Amani Ballour, die den Betrieb am Laufen hält – und dafür kritisiert wird: „Frauen sollten zu Hause bleiben und nicht arbeiten“, sagt ein Mann zu ihr. Um arbeitende Frauen geht es auch im belgisch-französischen Film „Overseas“, der 2019 in Locarno lief: Es geht um Frauen auf den Philippinen, die in einer Schule auf ihren Auslandseinsatz als Haushaltshilfen vorbereitet werden. Sie putzen, waschen und servieren – und hoffen, in guten Haushalten unterzukommen.

Hackbrett, Harem, Hippies

Janna Ji Wonders' besonderes Familienporträt „Walchensee Forever“

Am Anfang war nicht das Wort, sondern der Walchensee. Er sei eine Kraftquelle und eine Zuflucht in der Wirrnis des Lebens, sagt Janna Ji Wonders, hier beginnt die Geschichte ihrer Familie, hier wird sie irgendwann auch enden. Die an der Hochschule für Fernsehen und Film München ausgebildete Regisseurin hat einen Dokumentarfilm über den See im bayerischen Voralpenland gemacht – und über die Frauen ihrer Familie, die hier leben und lebten, die fortgingen und wiederkamen.

„Walchensee Forever“ lief auf der Berlinale und wurde mit dem Bayerischen Filmpreis ausgezeichnet, jetzt folgt die München-Premiere im Rahmen des Dok-Fests. Der Film umfasst ein ganzes Jahrhundert: 1920 zieht Wonders' Urgroßmutter mit ihrem Mann an den Walchensee, dort eröffnen sie ein Ausflugscafé. Ihre Tochter Norma wird das Café übernehmen und dort den Rest ihres Lebens verbringen, sie spielt eine der Hauptrollen im Film, eine stolze Dame im Alter von 104 Jahren. Normas Tochter Anna will dagegen etwas von der Welt sehen: Sie reist in den Sechzigerjahren mit ihrer Schwester nach Mexiko, dort spielen sie Hackbrett und Gitarre und jodeln dazu. Zurück in Deutschland lernen sie Rainer Langhans kennen, Anna wird Mitglied seines „Harems“. Rast- und ziellos geht es weiter: nach Myko-

nos, in indische Ashrams oder zu den Blumenkindern in San Francisco. Dort wird auch Janna Ji Wonders geboren, die in ihrem Leben alle möglichen Glaubens- und Lebensentwürfe kennenlernt: Da sind die Hippies in Kalifornien und die Kommunisten in München, die Berliner Künstlerfreunde und die bodenständige Großmutter am Walchensee. Der Regisseurin ist ein schönes Familien-

porträt gelungen, bayerisch und welttoffen. Das trifft auch auf die Band Dreiviertelblut zu, über die Marcus H. Rosenmüller und Johannes Kaltenhauser einen Dokumentarfilm gemacht haben: Dessen Premiere wurde auf den Herbst verschoben, beim Dok-Fest ist aber die Konzertaufzeichnung „Rundumadam“ zu sehen, sie zeigt die Band live im Circus Krone.

JOSEF GRÜBL



In der Höhle mit Rainer Langhans: Anna Werner, die Mutter der Filmemacherin, in den Siebzigerjahren auf Mykonos.

FOTO: DOK-FEST MÜNCHEN

Die Kunst der Maskierung

Bayerns Museen dürfen wieder öffnen – aber nicht alle können

München – Für Ministerpräsident Markus Söder war es nur ein kurzer Nachsatz am Ende seiner Vorstellung der bayerischen Exit-Strategie aus dem Corona-Shutdown. Für alle, die Kunst und Ausstellungen lieben, war es die Nachricht des Tages: Von kommenden Montag, 11. Mai, an können die Museen in Bayern wieder öffnen. Doch so sehr alle Museumsmacher diesen Satz herbeigesehnt haben und ihn wie Matthias Mühling, Direktor des Lenbachhauses, oder Bernhard Maaz von den Staatsgemäldesammlungen – jubelnd begrüßen, so überrascht sind einige nun doch. Weil die Wiedereröffnung früher möglich sein wird als erwartet.

So hatte man sich im Kulturreferat darauf eingestellt, dass die Lockerung erst eine Woche später kommen und man bis dahin Zeit haben würde für die Umsetzung aller coronabedingten Sicherheitsmaßnahmen. Ein großes Problem für die Museen ist es, genügend Schutzmasken für das Personal aufzutreiben, wie unter anderem Frank Matthias Kammel vom Bayerischen Nationalmuseum berichtet. An den Kassen wurden Schutzmaßnahmen installiert, Einlassregeln müssen gewährleisten, dass nicht mehr als ein Besucher auf 20 Quadratmeter kommt. Es herrscht Maskenpflicht für alle im Museum.

Sicherheitsabstände sind in den großen Ausstellungshäusern problemlos machbar. Allerdings erfordert es vermutlich mehr Kontrolle, also auch mehr Aufsichtspersonal. Eng werden könnte es nach Auskunft von Michael Buhrs, Direktor des Museums Villa Stuck, auf den Fluren der historischen Räume der Stuck-Villa. Dort müsse man sich noch eine genaue Besucherführung überlegen, um die Abstandsregeln zu gewährleisten. Aber man freue sich auf die Wiedereröffnung mit den schon laufenden und der kommenden neuen Ausstellung von Beate Passow. Die Hygienekonzepte seien ausgearbeitet, einiges müsse noch detaillierter umgesetzt werden, vor allem aber müssten die externen Dienstleister wieder vor Ort sein, heißt es zum Wiedereröffnungstermin aus dem Kulturreferat.

Das Haus der Kunst wird seine Türen als Erstes wieder öffnen

Ähnliches hört man auch aus den staatlichen Museen. So wird die Pinakothek der Moderne beispielsweise voraussichtlich noch eine Woche länger geschlossen bleiben. Hier hat man den Shutdown für kleinere Renovierungsarbeiten genutzt, die zunächst zu Ende gebracht werden müssen. Das Hauptproblem ist aber: „Die Bestellung zahlreicher Aufsichten wie etwa für die Pinakothek der Moderne ist aufwendig, weil viele Menschen, die aktuell nicht in Arbeitszusammenhängen sind, wieder zusammengebracht werden müssen“, erklärt Bernhard Maaz von den Staatsgemäldesammlungen. Wieder eröffnen werden von kommender Woche an hingegen die Alte Pinakothek, die Sammlung Brandhorst und die Sammlung Schack, bestätigt er.

Als Erstes wird das Haus der Kunst seine Türen wieder aufsperrt. Da hier auch montags geöffnet ist, legt die Ausstellungshalle an der Prinzregentenstraße schon am 11. Mai los und hat die laufenden Ausstellungen verlängert. Lenbachhaus und Villa Stuck, Stadtmuseum, NS-Dokumentationszentrum und Valentin-Museum werden wohl ebenso wie das Bayerische Nationalmuseum erst am 19. Mai folgen.

Auch die Besucher der Kunsthalles der Hypo-Kulturstiftung müssen sich noch etwas gedulden, bevor sie die lang ersehnte neue Ausstellung „Thierry Mugler: Couturissime“ anschauen können. Seitens des Hauses sei man mit der kuratorischen Arbeit auf der Zielgeraden, auch auf die Einhaltung von Hygieneauflagen sei man vorbereitet, sagt Direktor Roger Diederer. Das Problem hier ist: „Aufgrund der aktuellen Reisebeschränkungen kann das internationale Aufbau- und Kuratoren-Team nicht für die finale Installation von Muglers Couture nach München reisen.“ Man bemühe sich zwar um eine alternative Lösung, doch die Öffnung der Ausstellung wird sich wohl noch über den 11. Mai hinaus verzögern.

Die allermeisten Museen außerhalb der Landeshauptstadt öffnen bereits am nächsten Dienstag. „Wir haben uns schon länger im Hintergrund auf die Wiedereröffnung vorbereitet“, sagt Anna Dziwetzki, die erst seit Februar das größte Porzellanmuseum Europas in Selb und Hohenberg leitet. Die Zeit bis dahin habe man für Reparaturen und kleinere Verschönerungsarbeiten gut genutzt. Aber jetzt endlich wieder ein lebendiges Museum zu sein, darauf freue sich das ganze Team sehr. Auch im Neuen Museum Nürnberg ist man glücklich, von 12. Mai an zumindest einen Teil der Ausstellungen zu präsentieren, die sich das Haus zu seinem 20-jährigen Bestehen ausgedacht hat. Das benachbarte Germanische Nationalmuseum öffnet ebenfalls seine Pforten. Zwar werden nicht alle Abteilungen bereits von Dienstag an den Besuchern offenstehen, aber doch die meisten sowie alle Sonderausstellungen.

Ein Museum ohne Menschen sei einfach etwas Trauriges, sagt Gabriela Kašková vom Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg. Daher sei man froh, dass es endlich wieder losgehe, auch wenn man einstweilen auf alle Veranstaltungen und Führungen verzichten müsse. Ähnliches ist aus dem Schlossmuseum Murnau zu hören. In dem alten verinkelten Bau ist man gerade dabei, den Kassenraum umzuziehen, um alle Abstandsregeln einhalten zu können. „Aber wir schaffen das bis Dienstag“, sagt Chefin Sandra Uhrig. LYN/SRH